

Literatur des Auslandes.

N^o 87.

Berlin, Freitag den 21. Juli

1837.

England.

Zufall oder Fügung?

Sehr alten Zeitungs-Lesern ist wohl noch der Name des Sir Evan Nepean erinnerlich, der unter dem Ministerium des jüngeren Pitt zuerst Unter-Staats-Secretair des Innern, später zur Zeit des Revolutions-Krieges Secretair der Admiralität war. Von diesem Sir Evan erzählt sich damals das Englische Volk eine wunderbare Geschichte: Drei oder vier zum Tode verurtheilte, aber vom Könige begnadigte Männer standen auf dem Punkte, hingerichtet zu werden, weil der Unter-Staats-Secretair vergessen hatte, den Begnadigungs-Befehl zu expediren; derselbe wurde indessen noch zur rechten Zeit durch eine nächtliche Erscheinung gewarnt, so daß der Befehl abging und gerade in dem Augenblick eintraf, da die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Wir entlehnen einem in jüngster Zeit erschienenen Englischen Buche *) die Erzählung des wahren Herganges der Sache, wie ihn Sir Evan selbst seinen Freunden mitgetheilt hat; er erklärte dieses Ereigniß für das außerordentlichste seines Lebens und für ein wahres Wunder, auch ohne Geistererscheinung.

Eine Nacht im Sommer des Jahres 178^o konnte Sir Evan nicht einschlafen. Er verspürte nicht das geringste Unwohlseyn, er hatte vor dem Schlafengehen nichts gegessen, er trug sich auch mit keiner Sorge, mit keinen aufregenden Gedanken, woraus die Schlaflosigkeit sich hätte erklären lassen. So lag er von 11 Uhr Nachts bis 2 Uhr Morgens und schloß kein Auge; der Tag begann zu dämmern, und der vergeblichen Versuche zum Einschlafen müde, raffte Sir Evan sich auf und ging hinunter in den Regents-Park, um sich durch einen Spaziergang in der Kühle vielleicht noch einige Stunden Morgenschlaf zu verschaffen. Der Park war leer, und Sir Evan sah auf seinem Wege nichts Lebendiges außer den Schildwachen, die gähnten oder schliefen. Im Auf- und Niedergehen kam er mehrmals an dem Amtsgebäude des Home Office **) vorüber und hatte den Einfall, durch eine Seitenthür, deren Schlüssel er beiläufig bei sich trug, hineinzugehen. Eine Absicht verband er damit gar nicht; es geschah lediglich, weil er sonst nichts anzufangen wußte. In einem Expeditions-Zimmer lag das Journal vom vorigen Tage noch auf dem Pulte; er tritt hinzu und schlägt es auf, ganz mechanisch, ohne etwas darin suchen zu wollen. Das Erste, was ihm in die Augen fällt, ist in der Rubrik „Eingegangen“ Folgendes: „Begnadigung für die zum Tode verurtheilten Falschmünzer, nach York zu expediren.“ Zu seiner größten Bestürzung fällt ihm ein, daß der Befehl, den Begnadigungs-Brief abzusenden, zwar bereits am vorigen Tage gegeben, daß aber der wirkliche Abgang noch nicht bescheinigt war. Die Hinrichtung war auf den selben Morgen des nächstfolgenden Tages festgesetzt. In höchster Unruhe sucht er im Kopial-Buche nach, ob die vermiste Bescheinigung sich vielleicht eingetragener fände; er überzeugt sich, daß sie fehlt. Unverzüglich eilt er nach Downing-Street in die Wohnung des Kanzlei-Direktors seines Ministeriums, weckt ihn auf — drei Uhr war bereits vorüber — und fragt: „Wissen Sie bestimmt, ob die Begnadigung nach York expedirt ist?“ Der Befragte erwidert bestrizt und verlegen, er könne sich nicht gleich erinnern. „Sie sind noch verchlafen“, sagte Sir Evan; „nehmen Sie Ihre Gedanken zusammen, sie muß expedirt worden seyn.“ — „Jetzt besinne ich mich“, erwiderte der Andere; „ich habe gestern die Sache an den Kron-Kanzellisten (Clerk of the Crown) überwiesen; er muß sie nach York besördert haben, es gehört in sein Amt.“ — „Ganz wohl“, subr Sir Evan fort; „aber haben Sie Bescheinigung von ihm in Händen, daß der Befehl wirklich abgegangen ist?“ — „Das nicht.“ — „So müssen wir ihn auf der Stelle auffuchen: kommen Sie mit! es ist noch zeitig, wir müssen ihn finden.“ Der Mann wohnte ziemlich weit davon in Chancery-Lane; kein Fiaker ließ sich treffen. Sir Evan und sein Begleiter rannten mehr, als sie gingen, und kamen gerade in dem Augenblick vor des Kron-Beamten Thür, als derselbe in seinen Wagen stieg, um auf sein Landgut hinauszufahren; er meinte, Alles abgemacht zu haben, und rechnete auf einen freien Tag. War er schon über den Besuch des Unter-Staats-Secretairs zu so ungewohnter Stunde verwundert, so erschrock er vollends, als er hörte, wovon die Rede war. „Hilf, Gott im Himmel!“ rief er und schlug sich vor die Stirn; „ich habe den Befehl noch in meinem Pulte liegen.“ Er holte ihn sofort herbei, und Sir Evan bat sich vom Post-Amt den allerschleunigsten und zuverlässigsten Expressen aus.

Am folgenden Morgen traf die Begnadigung zu York in dem Augenblick ein, da die Verurtheilten den Karren bestiegen, der sie zum Richtplatz führen sollte.

Diese kleine Geschichte ist gewiß außerordentlich in ihrer Art, und das Einschreiten einer höheren Fügung scheint uns dabei unverkennbar. Geistererscheinungen und Geisterstimmen — wenn man sie als möglich zugiebt — wären bei weitem nicht so wunderbar, als diese Verkettung scheinbarer Zufälle zu einem Resultate, das uns, als ein durch höhere Absicht herbeigeführtes, in die Augen springt. Jedes Glied in dieser Kette ist ein an und für sich so unwahrscheinliches Ereigniß, daß es unter hunderttausend Fällen vielleicht nicht Einmal zutreffen würde; und hier mußte jedes zutreffen, keines durfte ausfallen, sonst war es um das Resultat geschehen. Daß Sir Evan in der Nacht nicht schlafen konnte, mag, wir geben es zu, eben nichts Ungewöhnliches seyn; seine Schlaflosigkeit mag einen physischen Grund gehabt haben, wovon er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Daß Jemand, der nicht schlafen kann, sich um zwei Uhr vor Sonnenaufgang zu einem Spaziergange in den Park aufmacht, dürfte schon zu den Ausnahme-Fällen gehören. Wäre Sir Evan, was bei weitem die meisten Leute an seiner Stelle gethan hätten, bloß im Zimmer auf- und abgegangen, oder hätte er sich bloß ins Fenster gelegt, sich an der kühlen Morgenluft zu erfreuen, so geschah nichts von Allem, was später geschah, und die armen Sünder wurden gehangen. Und wie, wenn Sir Evan von seiner Morgen-Promenade wieder zu Bett gegangen wäre? Giebt es wohl einen seltsameren und unerklärlicheren Einfall, als daß ein hoher Beamter früh vor Tage sein leeres Amts-Lokal besucht, ohne ein Geschäft vorzubedenken, noch sonst aus irgend einem Antriebe, sondern aus ganz gedankenloser Laune des Augenblicks? Und wenn Sir Evan nun nicht gleich im ersten Zimmer das Journal auf dem Tische liegend gefunden hätte? Auch dieser Umstand ist ein sehr ungewöhnlicher; denn ein für die Geschäftsführung so wichtiges Buch wird doch wohl in der Regel von dem, der es führt, am Ende des Tages verwahrt, und man läßt es nicht für Boten, Diener und andere Leute, die aus- und eingehen, frei da liegen. Und wenn Sir Evan Nepean nicht gleich auf den ersten Wurf die Seite aufgeschlagen hätte, auf welcher die eingelaufene Begnadigung eingetragen war? Wer steht dafür, ob er im anderen Falle sich die Mühe würde genommen haben, nur ein einziges Blatt umzuwenden? Er wollte ja eigentlich gar nichts. Und wie, wenn der Kron-Beamte, den Sir Evan und der Kanzlei-Direktor eben auf dem Wagentritt antrafen, ein paar Minuten früher weggefahren wäre, wenn man ihm hätte nachschicken, ihn von draußen hätte hereinholen müssen? Nur eine halbklüßliche Verzögerung durch diesen Umstand verursacht — und die ganze Kette reißt, alles Frühere hilft zu nichts. Es war so schon kein Augenblick mehr zu verlieren; die Rettung kam den Verurtheilten, ganz wörtlich gesagt, am Rande des Todes.

Wenn nun Jemand fragte: welchen Grund kann die Vorsehung haben, mit so wunderbaren, übermenschlich berechneten Veranstaltungen einzugreifen zur Lebensrettung wessen? etlicher elender Betrüger, die wahrscheinlich, so wie sie mit heiler Haut davonkamen, ihr Falschmünzergewerbe von neuem begonnen haben; denn in der Regel bessern Leute der Art sich nicht, und je glücklicher sie davontommen, desto tiefer lassen sie sich wieder ein. Einem solchen würden wir antworten: Wir unwissende Sterbliche dürfen uns nicht anmaßen, zu bestimmen, was ein Menschenleben, wäre es auch des verächtlichsten Verbrechers, in Gottes Augen werth seyn sollte. Bei weiterem Nachdenken stellt es sich übrigens heraus, daß das Wohl eines viel besseren Mannes, nämlich des Sir Evan Nepean selbst, auf dem Spiele stand. Wären die Falschmünzer, ungrächter erfolgter Begnadigung, gehangen worden, so war Sir Evan ein zu Grunde gerichteter Mann für sein Leben. Der Grimm des Volkes würde gegen ihn entbrannt seyn von einem Ende Englands zum anderen; man würde ihm den Tod der Leute Schuld gegeben haben, und Niemand, er sey, wer er wolle, kann unter solchen Umständen in England auch nur eine Stunde länger im Amte bleiben. Man hat in neuerer Zeit das Beispiel erlebt, daß ein sehr hoher Rechtsbeamter zu London, um eines viel leichteren Versehens willen, augenblicklich seinen Posten verlor. Kein Minister hätte sich alsdann getrauen dürfen, Sir Evan in Schutz zu nehmen, ein strenger Tadel vom Parlament, ein Erweis höchster Unzufriedenheit von Seiten des Königs würde über ihn ergangen seyn; er hätte sein Haupt verhallen und in die Verbannung gehen müssen, dem öffentlichen Unwillen auszuweichen. Wer da weiß, welche Dienste Sir Evan Nepean später, als Secretair der Admiralität, in eben so schwierigen als gefährlichen Kriegzeiten dem Vaterlande geleistet hat, der wird begreifen, daß es sich in den Stunden jener Nacht nicht bloß um Leben und Tod der Verurtheilten, son-

*) Illustrations of human life, by the Author of „Tremaine“ and „de Vere“. Drei Bände. London, 1837. Der Name des Verfassers ist Ward.

**) Das Ministerium des Innern.

dem zugleich für England um den Verlust eines redlichen, einsichtigen, wohlwollenden, thätigen Beamten handelte, welchem an der Glorie Britischer Seesiege ein gewisser Antheil gebührt. Das Versprechen fiel eigentlich dem Clerk of the Crown zur Last, der den Befehl nach York zu befördern vergessen; aber das Volk würde die Schuld dessen ungeachtet von dem niederen Beamten auf den Vorgesetzten gewälzt haben, — denn so sind einmal seine Vorstellungen von Gerechtigkeit beschaffen. Dem Sir Evan war nichts vorzuwerfen, als etwa, daß er das Journal am Abend zuvor hätte revidiren müssen; und allerdings ist eine solche Vorsicht einem hohen Beamten wohl zuzumuthen, wenn im Laufe des Tages Verfügungen über Leben und Tod durch seine Hände gegangen sind. Also um des guten Sir Evan willen können wir uns freuen, daß der Himmel es so gefügt hat. *Fuit dignus vindice nodus.*

(N. M. M.)

Bibliographie.

- Wanderings in Greece. — Von W. Cochran. 2 Bde. 24 Sh.
Country Stories. — Von Miss Mitford. 10½ Sh.
Elements of geology. — Von Abind. 3 Sh.
The emigrants introduction to the American Colonies. — Von Hill. 3 Sh.
Sketches of popular tumults. — 7 Sh.
New-South-Wales, its present state and future prospects. — Von James Macarthur. 8 Sh.

Frankreich.

Carreau-König.

(Schluß.)

Das war dem General zu viel, und er wäre vielleicht während über sie hergefallen, hätte nicht ein leises Stöhnen aus einer entfernten Ecke des Saales unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Heinrich befand sich unwohl und drohte umzusinken; ich fing ihn in meine Arme auf und legte ihn auf das Kanapee. Der jornige Kammerer des alten Herrn wendete sich auf einmal von seiner Gemahlin auf seinen Neffen: „Der alberne Junge, wie unvorsichtig, er schont sich gar nicht! Von dem langen Stochen wird die Wunde wieder aufgebrochen seyn. Ich hab's ihm wohl gesagt, aber er folgt mir nicht, der heillosse Junge; Niemand folgt mir hier, man hört gar nicht auf mich. Daß Ihr Alle zum Teufel wäret! Na, wie geht's, kommt er wieder zu sich?“ Cécilie war emsig um den Kranken beschäftigt, ließ ihn aus Riechfläschchen atmen, rieb ihm die Schläfen und zeigte die rührendste Theilnahme. „Ah, sieh' da“, rief der General voller Freude, „er schlägt die Augen auf.“ Aber kaum war Heinrich wieder zu sich gekommen, so entfernte sich Cécilie mit großer Hast und ging hinauf in ihr Zimmer, wohin die Mutter ihr nachfolgte. Auch der General überließ nach einer Weile seinen Neffen, der sich wieder ganz besser befand, der Kluge und ging zu Cécilien, um sie durch Bitten, durch Vorstellungen, durch Drohungen von ihrem hartnäckigen Vorsatz zurückzubringen.

Aber es fruchtete Alles nicht. Am Abende fand sich der General wieder mit Heinrich und mir zusammen: „Einen eisernen Kof hat sie, das kleine Weibchen, man sollt' es gar nicht glauben.“ — „Wie“, rief Heinrich, „sie kommt also nicht mit nach Barèges?“ — „Nein, mein Sohn, wir Beide machen die Reise allein, und sie bleibt die Zeit über mit ihrer Mutter auf unserem Schlosse in Lescar bei Pau.“ — „Und Sie haben ihre Willen gelassen, General?“ fragte der Neffe in einem Tone, der halb wie Vorwurf klang. „Was sollt' ich machen? Glaub' mir, ich habe Alles versucht, aber sie hätte sich eher umbringen lassen. Ich hab' ihr's gedroht, in allem Ernste.“ — „Nun, was hat sie gesagt?“ — „Was sie gesagt hat? gut, bringen Sie mich um; um so gewisser geh' ich nicht nach Barèges. Da hatte sie freilich Recht. So ein Eigensinn in einem so jungen Köpchen! Ich kann vor Erstaunen noch gar nicht zu mir kommen. Wenn das nicht wäre! Und doch, es giebt kein lieberes Weibchen auf der Welt.“

Früh am anderen Morgen war man reisefertig, alles Gepäck in Ordnung; die gnädige Frau, sagte mir das Kammermädchen, habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen und an Alles selbst Hand angelegt. Die Wagen fuhren vor, Cécilie warf sich schnell in die Verline; die Vicomtesse kam nach und benutzte den Augenblick, wo ich ihr zum Einsteigen die Hand reichte, mir leise und mit Empfindung die Worte zu sagen: „Glauben Sie jetzt, mein Herr, daß Religion und Grundsätze das Herz gegen alle Gefahren schützen? Hatte ich Recht, zu sagen, daß es mit Religion und Grundsätzen keine unglückliche Ehe giebt?“ Ich verneigte mich und dachte: aber Kämpfe giebt es, unangenehme Leiden giebt es; und ich betrachtete Céciliens bleiches, verweintes Gesicht. Noch standen ihr Thränen in den Augen, die sie vor Niemanden wollte sehen lassen; als sie daher von weitem ihren Gemahl gewahrt wurde, der an Heinrich's Arm auf den Wagen zuschritt, rief sie hastig: „Fahr' zu Postillon“. Die Peitsche knallte, die vier Pferde zogen an, und im Nu war der Wagen uns aus dem Gesichte. Der alte Herr schlug die Hände über einander: „Da seh' Einer die tolle Kleine; sie weiß gar nicht, wo ihr der Kopf steht; fährt davon, giebt keine Hand, nimmt keinen Abschied.“ — Meiner Trennung sprach ich zu mir selbst, ein Komödientenschreiber kann von Glück sagen, wenn ihm ein solcher Stoff zu einem Lustspiel, ja noch mehr, zu einem rechten Mähr- und Familien-Schauspiel ungesucht vor die Füße fällt. Denn rührend war es zu sehen, wie Heinrich da stand; der Schmerz hatte ihn ganz betäubt, er sah nicht, er hörte nicht, er war keines Wortes mächtig; wie ein Kind ließ er sich von mir bei der Hand fassen und neben seinem Oheim in den Wagen setzen. Er dankte mir nicht, er nahm nicht Abschied, und der Wagen rollte von dannen. Ich sah ihm lange nach; der arme junge Mensch, dachte ich, es bringt ihm den Tod!

Um wenige Stunden später verließ auch ich das Städtchen, und ohne Aufenthalt ging es nach Süden, den Pyrenäen entgegen. Der

Leser sey guten Muthes, er braucht nicht alle meine Fahrten mitzumachen. Es ist meine Absicht nicht, ihn auf die steilen Spitzen des Montperdu zu führen, der gewiß so sehenswert und beinahe so hoch und dabei viel leichter zugänglich ist, als der Montblanc; auch nicht in die lachenden waldreichen Thäler von Saint Jean de Luz und Saint Sauveur; auch nicht durch das sogenannte Chaos, ein weites, grünlisches Labyrinth von gewaltigen Felsklüften, die vom Himmel heruntergerollt oder aus der Hölle emporgeschleudert zu seyn scheinen. An dem Felsen-Amphitheater von Gavarnie gehen wir vorbei; denn einmal drinnen, würde die wunderbare Herrlichkeit und Majestät des Anblicks Euch so fesseln, daß wir so bald nicht wieder herausträmen. Seht ihr dort oben die Felsentürme des Marboré mit den zum Himmel ragenden Mauern und Zinnen, als hätten Niesen und Zaubrer sich da oben eine Festung in die Lüfte gebaut; sie hat einen Wall von ewigem Schnee, der im Sonnenlichte gleich Diamanten blüht. Ganz nahe daran ist die Rolands-Bresche, eine gewaltige Mauer von Granit, die ehemals Frankreich von Spanien schied; aber Roland spaltete sie mit einem Hiebe seines Degens und öffnete den Weg. Zwei, dreihundert Fuß tief geht die Spalte durch den Felsenwall und öffnet die Aussicht weit hin über die Arragonische Landschaft. Wir sind auch nicht allein in dieser graufigen Bergwildniß; alle Helden Ariost's leisten uns Gesellschaft. Am Fuße dieser Felsentürme haben Agromant und Ferragus gegen die Paladine Karl des Großen gekämpft; vielleicht ist auch die Bergspitze nicht weit, von wo Ataliba in die Lüfte flog. Wir lassen ihn steigen und richten unsere Schritte wieder erdwärts, denn es ist winterlich kalt auf diesen Höhen. Das Ob'schen Gédres, dessen Bevölkerung halb Französisch, halb Spanisch ist, empfängt uns; treten wir ein zur Hütte des wackeren und gutberzigen Bergbewohners, wärmen wir uns an seinem Feuer und verzehren wir unser Mittagbrod in Gesellschaft irgend eines Contrabandiers, der gerade von seinem Gewerbe rastet. Sind wir gestärkt, so nehmen wir unseren Weg durch das Vastantbal über den Tourmalet und endlich hinab in das voradriatische Campaner Thal nach Bagnères. Hier sind wir am Ziel der Reise; wollt Ihr ruhen, Euch am Naturgenuss erholen und glücklich seyn, ich weiß Euch dazu keinen besseren Ort auf Erden zu nennen.

Unterweges, während ich die Berge hinauf und herab kletterte, kam mir aus einer Fabel Lafontaine's die Idee zu einem fünftägigen Lustspiel, in welchem eine Menge pikanter Anspielungen auf unsere jüngsten politischen Ereignisse lagen. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist; ich mietete mir zu Bagnères ein kleines Häuschen, an einer reizend gelegenen Stelle, neben dem schönen Lugo'schen Schlosse, den großen Kastanien-Bäumen der Maintenon-Allee gegenüber, und lebte hier die vierzehn ruhigsten, genussreichsten Tage meines Lebens. Fröh und Abends schrieb ich an meiner Komödie; den Tag über machte ich Spaziergänge in der reizenden Umgegend, im Campaner- und Exponner-Thal, nach den Klöstern Medour und Eglise-Saint-Paul, auch auf die höchsten Bergspitzen, einmal nach der César-Schanze oder auf das Grat des Hépris, ein andermal auf den hohen Pic du Midi, von dessen Gipfel man das Thal von Bigorre und die Hügel-Landschaft Béarn's überblickt. Die frische Bergluft, das klare Sonnenlicht, das Grün der Thäler und Abhänge, wie das den Wanderer anlacht, ihn erfrischt, ihn verjüngt! Leib und Seele wird gesund auf diesen freien Bergeshöhen; Krankheit, Kummer und Verdruß, das bleibt Alles unten; wenn man's nur beim Herabsteigen nicht wiederbringt!

Meine fünf Akte waren fertig und meines Leidens länger nicht. Ich nahm von dem schönen Campaner-Thal Abschied, besuchte das zwischen seinen Hügeln anmuthig belegene Argelles, das Städtchen Lourdes, die bewundernswürdig schöne Kapelle Marien sieben Frauen zu Bétharram und schlug endlich den Weg nach Pau ein. Dazu hatte ich mehrere Gründe. Einer meiner Freunde, eben so trefflich von Charakter als angenehmer Gesellschafter, vormal's Eskadrons-Chef in der königlichen Garde, wohnt mit seiner lebenswürdigen Familie in dem ehemals königlichen Schlosse zu Pau, und ich hätte es nicht verantworten können, die Pyrenäen besucht zu haben, ohne ihn zu umarmen. Einen zweiten Besuch hatte ich zu Lescar, unweit Pau, abzustatten, wohin ich von dem General und der Vicomtesse zu kommen angefordert worden. Ich säumte auch nicht lange, der Einladung zu folgen; denn ich trug großes Verlangen, Cécilien wiederzusehen.

Das Schloß zu Lescar ist ein sehr schönes Gebäude und überaus günstig gelegen; der weitläufige Park erstreckt sich bis an den klaren, schnellströmenden Gave; von den Fenstern des Gesellschafts-Zimmers aus erblickt man in großer Nähe die Hügelkette von Jurangen und am Horizonte, in einer Entfernung von 13 Stunden, die blaue, mit weißen Zinken gekrönte Linie der Pyrenäen.

Als ich anlangte, wurde ich von der Vicomtesse und ihrer Tochter überaus freundlich willkommen geheißen. Der General, erfuhr ich, war noch nicht von Barèges zurück; man denke sich daher mein Erstaunen, als ich, in den Saal tretend, Herrn von Castelnau gewahrt wurde, der auf dem Kanapee saß und die Zeitung las. Die Vicomtesse bemerkte meine Verwunderung: „Der General“, sagte sie mir halblaut, „hat ihn vorausgeschickt, dem Kommandanten in Pau Depeschen zu überbringen, eigentlich aber um Nachrichten von Cécilien einzubohlen, die unter der Zeit sehr krank gewesen ist.“ Ich gab meinen Antheil und meine Besorgniß zu erkennen. „Es hat glücklicherweise nichts zu sagen“, fuhr sie fort, „Cécilie befindet sich bereits viel besser. Der General schreibt uns übrigens seit einer Woche, er werde kommen von einem Tage zum anderen; er hat ausdrücklich verlangt, daß Heinrich im Schlosse wohnen solle, und in der That, es hätte sich doch nicht geschickt, ihm eine andere Wohnung anzuweisen.“ — „Herr von Castelnau“, sagte ich, „verweilt also bereits seit einer Woche hier?“ Die Vicomtesse errieth meine Gedanken: „Ihre Besorgniß“, sagt sie, „ist ungegründet; ich dachte, Sie müßten meine Tochter besser kennen; übrigens versichere ich Sie, ich habe Cécilien nicht eine Minute aus den Augen gelassen.“ So verbielt es sich in der That. Cécilie brachte

Atliche Impfung

ritäten,
coupons.
Effecten. **Schloßstraße 14,**
gegenüber der Sporergasse.

Orbis

1848

Die Convertirung obiger Anleihe
ermittelt seiner Zeit **spesenfrei**

den ganzen Tag, mit Arbeiten beschäftigt, im Saale neben ihrer Mutter zu, und auch bei den Promenaden im Park fand Heinrich keine Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn. Ich muß zu seinem Lobe sagen, daß er die Gelegenheit auch gar nicht suchte. Sein ganzes Benehmen war musterhaft und verdiente die höchste Bewunderung. Er war gegen Cäcilien voll herzlicher Freundlichkeit, voll Achtung und Zuverlässigkeit, aber er ließ sich kein Wort, keine Regung entschlüpfen, ja er blüete jeden Blick, der das Geheimniß seines Herzens einem Fremden hätte verrathen können. Sogar seine Heiterkeit und jugendliche Fröhlichkeit hatte er wieder gewonnen, war gar nicht mehr tief sinnig und nahm lebhaft Theil an der Unterhaltung. Erst jetzt lernte ich ihn in seiner ganzen Lieblichkeit kennen; er zeigte sich eben so bescheiden, als kenntnißreich, geistvoll, in Gedanken und Worten edel und feinsinnig; kurz, eine Menge Vorzüge, die früher gar nicht an ihm zu bemerken waren, kamen jetzt auf einmal glänzend zu Tage."

Der Vicomtesse fiel ein Zeitungs-Artikel auf, und sie las ihn vor; es war die Erzählung eines Selbstmordes. . . . „Der Bedauernswürdige“, sprach Cäcilie, als die Geschichte zu Ende war, und ihr Ton schien anzudeuten, als ob sie mehr als Mitleid um die That empfände. „Der wahnsinnige Ider“, rief Heinrich mit dem Ausdrucke der Verachtung. „Und Sie“, fragte ich ihn lebhaft, „an der Stelle des Unglücklichen, sänden Sie die That nicht zu entschuldigen?“ — „Nimmermehr“, entgegnete er mit Feuer, „wer sich um eigenes Leid den Tod giebt, der bringt sich selbst um das größte Glück.“ — „Und das wäre?“ — „Für die zu sterben, die man liebt.“ Er liebt sie noch, dachte ich im Stillen, aber wohl ihm, er hat sich männlich und mutbig gefaßt, er wird die Leidenschaft bekämpfen und überwinden. Ich empfand Hochachtung für den jungen Mann.

Die Vicomtesse erinnerte mich an unsere Verabredung in Mont d'Or; ihr Roman war fertig, ich sollte ihn vorlesen hören. Es versieht sich von selbst, daß ich mich mit Vergnügen bereit erklärte, und so begleitete ich die Dame auf ihr Studierzimmer. Sie schien mir in diesem Augenblicke, ganz von ihrer Schriftsteller-Eitelkeit eingenommen, ihre mütterliche Wachsamkeit zu vergessen, und so mochte Heinrich einige Augenblicke gewinnen, mit Cäcilien ohne Zeugen zu seyn. Aber ich hatte falsch vermutet. Die Vorlesung dauerte lange, und ich bestand sie, ohne Mähmen sey's gesagt, mit Heldenmuth; während dessen hörten wir Cäcilien im Saale am Flügel spielen, weiche, schwermüthige Melodien; sie besand sich allein. Heinrich war in den Park hinunter gegangen; bei einem Blicke durchs Fenster sah ich ihn in einer Allee, weit entfernt vom Schlosse, auf und nieder gehen. Als ich wieder in den Saal binabkam, war Cäcilie noch immer allein; sie hatte sich in einen Sessel geworfen, das Haupt in die Hände gesenkt. Bei meinem Eintreten sprang sie schnell auf und kam mir entgegen, indem sie sich zum Nicken zwang; aber ihre Augen waren roth; ihr Schnupstuch war neben dem Sessel zu Boden gefallen, ich hob es auf, es war naß. „Bin ich nicht ein rechtes Kind“, fragte sie und wies auf ein Buch, das über dem Kamin-Sims lag, „daß ein Roman mich so zu Thränen bringt?“ Ich sah das Buch an, es war ein Roman von ihrer Mutter; der beste Beweis, daß sie nicht die Wahrheit gesprochen, wenn ich überhaupt dafür erst einen Beweis gebraucht hätte.

Am Abend fand sich viel Besuch im Schlosse ein, die ganze vornehme Gesellschaft aus Pau und der Umgegend war im Saale versammelt. Cäcilie machte die Honneurs mit unergleichlicher Freundlichkeit und Anmuth und bewachte sich so leicht, so lebhaft unter ihren Gästen, als läge ihr gar kein Kummer auf dem Herzen; zuvorkommend und verbindlich gegen Jedermann, außer Heinrich, dem sie nur von Zeit zu Zeit, wegen der Anordnung der Spieltische, einige Anweisungen zuflüsterte. Mich setzte man mit drei hohen Beamten des Departements zum Whist, die anderen alten Herren machten ihr Piquet, die bejahrteren Damen wurden von der Vicomtesse zum Voston engagirt, der Vaite von Pau und der General-Sieger-Einnahmer des Departements spielten Billard, während Cäcilie die jüngeren Herren und Mädchen um sich versammelte und ihnen Pfänderspiele vorschlug. Das ward mit Jubel angenommen; eine Pariser Dame würde freilich ihr Näschchen rümpfen und sagen: „Je n'aime pas les jeux innocens“; aber in der Provinz, und ganz besonders in dem Departement der Nieder-Pyrenäen, das so schrecklich weit von Paris ist, steht unschuldig Spiel noch in Ehre. — Es stand in den Sternen geschrieben, daß Cäcilie mit jedemmal beim Whist Unglück bringen sollte. Ich dachte nur an sie, ich gab mehr auf das feibliche Spiel, wobei sie den Vorzug führte, als auf die Karten Acht, und machte Fehler über Fehler. Mein Partner mag über die Whistspieler aus der Hauptstadt schon die Achseln gezuckt haben. — Heinrich hielt sich abseits und sah den beiden Billardspielern zu; es fanden sich aber gar bald ein Paar junge Damen, die den hübschen Adjutanten herbeizogen; halb gern, halb mit Widerstreben nahm er unter den Spielenden Platz, aber so weit als möglich von Cäcilien, suchte es auch bei den Strofen, die er zu verordnen oder zu vollziehen hatte, immer so einzurichten, daß er sich ihr nicht zu nähern brauchte. Aber der Zufall spielt mit aller menschlichen Vorsicht, und einmal fand Cäcilie sich durch das Spielgesetz verurtheilt, hinzugehen und ihren Messen zu fassen. Sie erhob sich. . . . in dem Augenblicke stach ich meinem Partner eine Coeur-Acht weg, die schon den Stich gemacht hatte: er räusperte sich und rückte ungeduldig mit dem Stuhl, — ich ließ ihn räuspern und rücken. . . . ich war nur Auge für die junge Frau, die mit ruhigen Schritten, freundlich und unbefangenen, vor Heinrich hintrat und ihm die rothigen Wangen zum Kusse bot. Er berührte sie leise mit den Lippen; er wurde nicht roth, nicht blaß, er verlor die Besinnung nicht. — kurz, nichts von Allem geschah, was ich erwartete hatte. Seine Raffung und Kaltblütigkeit verleugnete sich nicht einen einzigen Moment. „Er ist fürwahr ein Held“, dachte ich; ich wachte nicht, ob ich ihn mehr bewundern oder bedauern sollte; ja, ich ertappte mich selbst auf geheimen Wünschen für ihn und seine Liebe, die doch für ewig eine hoffnungslose war!

Alle Pfänder waren eingelöst; die Mädchen und eiliche junge Herren nahmen um einen großen runden Tisch in der Mitte des Saales Platz und blätterten in den Zeitschriften, Kupferwerken, Taschenbüchern, Portefeuille's und dergleichen, die zur Ansicht und Lektüre dalagen. Einige griffen zum Bleistift und zeichneten, Andere standen am Fenster und skizzirten kleine Partien des Parkes und der Umgegend in Serpis. Heinrich that einem kleinen Mädchen, das neben ihm saß, den Gefallen, ihr die Figur eines Eremiten aus Kastanienholz zu schnitzen. In der Alpen- und Pyrenäengegend sieht man dergleichen Spielwerk häufig; die Schäfer verstehen sich darauf und schnitzen es zum Zeitvertreib. Das Holz war sehr hart, und bei einem zu raschen Drucke entfuhr das scharfe Englische Federmesser Heinrich's rechter Hand und schnitt ihn in den Zeigefinger der Linken. Cäcilie schrie laut auf und wurde bleich; im nächsten Augenblicke hatte sie sich wieder gefaßt und lachte über ihre kindische Angst. Der Schnitt hatte nichts zu bedeuten, aber er blutete anfangs stark. Im Nu waren alle Taschentücher der Damen ausgebreitet und wurden dem Verwundeten angeboten; ein Duzend Necessaires mindestens öffnete sich; man brachte Leinwand, Seide, Englisches Taffi, man schnitt Pflaster, und zwanzig weiße, zierliche und geschickte Händchen waren zum Verband erbödig. Unter Lachen und Scherzen war man geschäftig, aber man brachte die Sache nicht zu Stande; sie war nicht so leicht. Der Schnitt war ziemlich tief gerade in die beweglichste Stelle des Fingers, über dem zweiten Gliede, eingedrungen; der Finger beugte sich aus und ein, und der Verband hielt keine halbe Minute. Man fing zum zweiten, zum dritten Mal an; er löste sich immer wieder. „Halten Sie doch still“, rief man dem Patienten zu: „bewegen Sie ihren Finger nicht.“ — „Ei, das ist leicht gesagt, meine Damen! aber es geht nicht, ich vergeß' es auch immer wieder.“ — „Herr von Castellan hat Recht“, sprach ich hinzutretend, „so geht es nicht; man muß etwas Festes um den Finger legen, wenn er ruhig bleiben soll; wie nennen es doch die Chirurgen?“ — „Schienen“, rief Heinrich lachend: „daß man seinen Arm oder sein Bein nicht rühren kann, wenn man's gebrochen hat.“ — „Ganz recht.“ — „Aber wo nehmen wir dergleichen her?“ fragten die Damen. — „Das soll nicht schwer halten“, sagte ich, trat an den verlassenen Whistisch und nahm eine Karte aus dem Spiel; es war der Carreau-König, der mir in die Hände kam. Ich schob die zusammengewollte Karte über den Finger, die Damen schlangen einen Seidensaden herum, der Apparat hielt, der Finger blieb in seiner Lage, und die Schnittwunde konnte sich schließen. Kaum war es vollbracht, so brach ein Beifallssturm los, man klatschte in die Hände, man wünschte mir von allen Seiten Glück zu meinem chirurgischen Talente. Heinrich forderte mich im Scherze auf, über ein Honorar für meine Mäheleistung zu liquidiren; Cäcilie versprach, mich bei allen eintretenden Fällen von Stachnadeln oder Nähadeln ihrer sämtlichen weiblichen Klientel zu rekommandiren. So kam in lauter Lust und Heiterkeit die eilste Stunde heran; man griff zu den Wachsstöcken, wünschte sich gute Nacht und trennte sich. Ich war schon geraume Zeit allein auf meinem Zimmer, als ich noch draußen auf Treppen und Gängen das feibliche junge Weibchen lachen, schäkern und einander umhertreiben hörte.

Um zehn Uhr des anderen Morgens befand ich mich wieder im Saale und war mit der Vicomtesse in Unterhaltung begriffen, als zu unsrer größten Ueberraschung — wer zur Abtheilung eintrat? der General, und uns im muntersten Tone Guten Morgen! entgegenrief. — „Willkommen, Herr Schwiegerohn“, entgegnete die Vicomtesse, „aber wo kommen Sie denn auf einmal her? Wie sind Sie denn eingetroffen? Man hat ja Ihren Wagen gar nicht zum Hofe einfahren hören.“ — „Ei, ich kam früh um fünf, das ganze Haus schlief noch. . . .“ — „So?“ — „. . . . Und wollte Niemand aufwecken, hica alle geradezu die Treppe hinauf an die Thür meiner Frau und klopfte; sie wollte erst gar nicht aufmachen, so war sie erschrocken.“ — „Das kann ich mir denken; wenn man so aus dem besten Schlafe getremmelt wird.“ — „Sie hatte Angst, das gute Kind, das Schick wäre von Spanischen Insurgenten oder von Schmugglern überfallen; ich hab' ihr aber bald wieder Muth eingefroden. Sie ist doch wieder ganz gesund? Und wie geht es Ihnen und aller Welt im Hause?“ — „Alles wohlauf.“ — „Habt Ihr Euch auch die Zeit recht vertrieben? Was habt Ihr angefangen, weil ich nicht da war?“ — „Gestern Abend hatten wir Gesellschaft. Wir haben gespielt Whist, Voston. . . .“ — „Apropos, Frau Schwiegermama, von dem Kartenspiel hab ich ein Wörtchen zu reden, ein ernstliches. Wo denken Sie denn hin? Sie machen mir Cäcilien zur Spielerin.“ — „Ich? Wie so?“ — „Eine Erbspielerin ist sie geworden, trotz Coeur-Dame. Ich glaube gar, sie legt Tag und Nacht die Karten nicht aus der Hand. Sehen Sie nur — und dabei lachte er laut auf — was ich da in ihrem Bett gefunden habe: eine Karte, einen zusammengewollten Carreau-König. Ist das nicht drollig?“ Ich zwang mich, um die Worte mit ihm zu lachen, damit er nicht auf die Besetzung der Vicomtesse merken möchte, die wie vom Donner gerührt dasoh. Der General aber ließ seinem feiblichen Humour immer freieren Lauf. „Ei, seht doch, wie sie dasht, die gute Mama, sie lacht nicht, sie ist wie vor den Kopf geschlagen. Ich glaub's wohl, sie sieht ihr Unrecht ein!“ — „Ja wohl, doch' ich im Stillen, sie sieht es ein!“

In dem Augenblicke kam Heinrich herunter, seinen Oheim zu begrüßen; wenige Minuten später Cäcilie. Wir setzten uns zum Dejeuner, es war ganz häuslich, außer uns Mieren Niemand am Tische. Ich beobachtete Heinrich und Cäcilie; sie schienen einander gleichgültig, feind, aller Vertraulichkeit fern, wie gestern beim Spiel; aber um wie viel schärfer war jetzt mein Auge! was las ich Alles aus diesen vier Augen, die einander mieden! wie beredt deutete ich dieses Verstummen! was für Empfindungen tauschten sie in jedem Moment, während sie scheinbar einander nichts zu sagen hatten!

Wir stonden von Tische auf und gingen hinab in den Park. Am Eingange war ich mit der Vicomtesse eiliche Schritte hinter den Andern zurückgeblieben. „Gnädige Frau“, fragte ich ernst, „korf ich ferne

glauben, daß es mit Religion und moralischen Grundsätzen keine Gefahr bei ungleichen Verbindungen giebt!" — „Schweigen Sie!" wünte sie mir zu; „der General!" — Eben trat er zu uns heran und fragte mit lachender Miene: „Nun, Herr Poet, hat sich die Pyrenäen-Reise verlohnt? ein hübsches Süjet gefunden?" — „Ja, und ein recht pikantes obendrein." — „Was wird's werden? darf ich wissen? ein Lustspiel?" — „Diesmal nicht, Herr General! eine Novelle." —
E. Scribe.

A u s t r a l i e n .

Englische Deportationen nach Australien.

Die letzte Reisebeschreibung des Dr. Wilson verdankt ihre Wichtigkeit den Beobachtungen, die derselbe über bis jetzt kaum entdeckte Meeresgegenden giebt. Man weiß, daß die Geographen nur erst wenig nähere Nachrichten über die Nordküsten des ungemessenen Festlandes von Neu-Holland und über die zahlreichen Inseln besitzen, mit welchen jene von Europäischen Schiffen nur selten durchsuchten Meere besät sind. Dr. Wilson nun hat mit Sorgfalt diejenigen Orte beschrieben, wo seine Regierung bedeutendere Niederlassungen versucht hat. Er lehrt uns die Gründe kennen, welche das Englische, in seinen Handels-Entwürfen sonst immer so hartnäckige und methodisch zu Werke gehende Ministerium dahin entschieden haben, die Punkte, die es auf den nördlichen Ufern von Australien inne hatte, aufzugeben.

Außerdem richten aber auch noch andere, nicht minder merkwürdige nähere Mittheilungen die Aufmerksamkeit der Beobachter auf die Erzählung des Dr. Wilson. Noch hat bisher Niemand die von der Englischen Regierung auf das emsigste wahrgenommenen Maßregeln für den Deportirten-Transport mit gleicher Sorgfalt beschrieben. In diesem Kapitel ist seine Erfahrung wahrhaft kostbar. Im Verlaufe von acht Ueberfahrten nach dem Australischen Festlande begleitete er, in der Eigenschaft eines Ober-Wundarztes auf einem Regierungsschiffe, fast 2000 nach Neu-Holland Deportirte. Alle seine Beobachtungen zeugen von dem besten Verstande und sind frei von jedem Vorurtheile.

Auf den Antrag des Staats-Secretairs im Departement des Innern lassen die Lords der Admiralität bekannt machen, daß man die Submissionen für die Herstellung eines Schiffes von der und der Größe und dazu bestimmt, eine gewisse Anzahl Gefangener nach Neu-Süd-Wales oder nach Bantiamens-Land überzuführen, entgegennehmen wolle. Dann wird das Schiff zuvörderst von kompetenten Beamten in Augenschein genommen. Hierauf trifft man alle innere Anordnungen. Die Submittenten sind gehalten, das Tafelwerk und die nöthigen Vorräthe zu beschaffen. Es ist festgestellt, daß das Deportations-Schiff sieben Matrosen und einen Schiffsjungen auf jede hundert Tonnen Raum führen soll. Die Besatzung besteht in dreißig Mann, unter den Soldaten des ersten nach Sydney bestimmten Regiments ausgewählt. Schon ist man so weit gekommen, die mittlere Ausgabe für jeden Verurtheilten auf die Summe von nur 14 Pfd. für die ganze Ueberfahrt zu beschränken. Der Hochbootemann ist beauftragt, die Rationen von Lebensmitteln zu vertheilen, wie auf den Kriegsschiffen. Er benimmt sich mit Menschlichkeit und hat dann Anrecht auf eine Vergütung von 30 Pfd. Auf einem Schiffe, das deportirte Frauenzimmer an Bord hat, erhalten der erste und der zweite Matrose Gratifikationen von 20 bis 15 Pfd., wenn sie vom Ober-Wundarzte Zeugnisse über ihre gute Ausföhrung beibringen. Der Wundarzt, immer unter den geachteten Gliedern der königlichen Marine ausgewählt, übt eine wahre Diktatur an Bord des Deportirten-Schiffes. Er vertinigt in sich die Funktionen des Friedensrichters, des Proviant-Kommissarius, des Schulmeisters und selbst des Kaplans. Die innere Verwaltung des Schiffes gehört ihm ausschließlich; alle Verantwortlichkeit lastet auf ihm. Mehrmals mit dieser komplizirten Gewalt bekleidet gewesen, hat der Dr. Wilson in seiner Erzählung alle nähere Umstände seiner Verwaltung angeführt. Sobald die Gefangenen an Bord kommen, übergiebt man ihnen eine Nummer, gleichlautend mit derjenigen des Behältnisses oder der Hängematte, die sie einzunehmen haben. Mit derselben Nummer bezeichnet man auch alle Sachen eines Jeden von ihnen, sowohl um Unordnung zu vermeiden, als auch um der Erhaltung der Sachen sich zu versichern. Dann theilt man sie, wie Soldaten, in Kameradschaften, immer zu sechs Mann, unter dem Befehle eines Chefs, der mit seiner Person für die gute Ordnung in seiner Korporalschaft, für die Reinlichkeit bei den Mahlzeiten und für die Ausföhrung seiner Kameraden haftet. Die Köche wählt man unter denjenigen Sträflingen aus, die schon zu Schiffe gewesen und an die See gewöhnt sind. Einige andere Verurtheilte sind überdies mit der allgemeinen Aufsicht und mit der Ausrechthaltung der Ordnung im Gefängnisse beauftragt. „Diese Funktionen vertraute ich", sagt Dr. Wilson, „jedemal den größten Spitzbuben der ganzen Mannschaft an."

Sobald man das Land aus den Augen verliert, nimmt man den Gefangenen, die auf dem Verdecke bleiben dürfen, so lange sie wollen, alle Ketten ab; jeder Art von Insubordination oder Unziemlichkeit zieht aber den Verlust dieser Freiheit nach sich. Die Mund-Vorräthe sind immer, sowohl in Qualität als Quantität, dem Bedürfnisse vollkommen entsprechend. Jedem Verurtheilten giebt man zwei Gallonen (acht Maas) Wein, für die Dauer der ganzen Reise. An Wasser werden täglich sechs Pinten (drei Maas), wenn man aber die Wendekreise durchschneidet, acht zugestanden. Die Kranken-Stube ist sehr bequem; zweimal täglich empfangen die Kranken den Besuch des Arztes. Unmittelbar nach dem ärztlichen Moruen-Besuche verfährt der Dr. Wilson seine richterlichen Geschäfte. Er hörte die Klagen der Gefangenen an und suchte vor Allem jeden inneren Zwist beizulegen, ohne seine Zuflucht

zu Hieben zu nehmen; ein Mittel, das er im Allgemeinen für überflüssig oder gefährlich ansieht. „Wenn einmal zwei Gefangene einen Streit mit einander hatten und sich gegenseitig chikanirten", sagt der Doktor, „so ließ ich dem Einen wie dem Anderen die Daumschrauben so lange anlegen, bis sie wieder gute Freunde geworden, worauf es denn auch niemals gar zu lange warten ließen. Machte ein Gefangener etwa Lärm, oder beleidigte er Jemand, so ließ ich ihn auf das Verdeck kommen und nöthigte ihn, auf diesem umherzugehen und dabei sein Bett auf seinem Rücken angebunden zu tragen. Diese Strafe dauerte bei einem ersten Vergehen vier, im Wiederholungsfalle acht Stunden. Aber nur selten hatte ich Gelegenheit, diese Züchtigung, die von den Deportirten ungemein gefürchtet wird, zwei Mal anzuwenden; mehrere von ihnen baten mich, sie doch lieber wie Männer zu bestrafen, d. h. sie auspeitschen zu lassen. Nicht minder scheuen sie eine andere Strafe, die darin besteht, einen ganzen Tag lang aufrecht, den Kopf gerade, ohne ein Wort zu sprechen, vor der Schildwache zu stehen, der es gleichfalls verboten ist, sie, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, anzureden. Dst auch rief ich einen jungen Delinquenten zu mir, hielt ihm eine lange Rede und schickte ihn dann, ohne seine Vertheidigung erst abzuwarten, zurück. Dies Verfahren brachte die im Allgemeinen mit einer ausschweifenden Zungen-Geläufigkeit begabten Londoner Spitzbuben vollkommen aus aller Fassung; denn nichts ärgerte sie mehr, als die Unmöglichkeit, ihren Geist und seine Hilfsmittel vor mir entfalten zu können, und sehr oft haben sie sich über diese grausame Behandlung beklagt. Eine gewisse Klasse von Gefangenen jedoch macht besonders viel zu schaffen und muß sehr genau beaufsichtigt werden: die der Gerichtschreiber, Leute, die auf dergleichen Schiffen sehr zahlreich vorhanden sind und mich einige Male zwangen, zu körperlichen Strafen zu schreiten. Ich versuchte aber auch immer ohne alles Erbarmen, wenn ich sie darauf ertappte, wie sie etwaige Uneinigkeiten heimlich zu nähren suchten. Einen Gerichtschreiber auspeitschen lassen, ist von wahrhaft wunderbarem Einflusse zu Gunsten der Ordnung unter den übrigen Gefangenen."

(Schluß folgt.)

M a n n i g f a l t i g e s .

— Kosmopolitisches Album. Unter diesem Titel läßt der bekannte Französische Buchhändler Alexander, dessen eigentlicher Familienname Battemare ist, sein reichhaltiges Stammbuch im Druck erscheinen. Die erste Lieferung desselben, aus Autographen, Handzeichnungen, Medaillons und Facsimiles der ausgezeichnetsten hohen Personen und Künstler aller Länder und Zeiten bestehend, ist so eben in Paris unter der Redaction des Herrn P. Henrich erschienen. Wir hatten, als Herr Alexander in Berlin war, Gelegenheit, sein in der That merkwürdiges Album im Originale zu bewundern, und können es daher auch als eine werthvolle Erscheinung empfehlen. Das erste Heft enthält außer den Erinnerungen an hohe Personen unter Anderem auch Original-Zeichnungen von Ed. Bendemann, von dem Fürsten Gagarin, von Karl Schulz in Berlin und von Keekel in Amsterdam, dessen Schneelandschaft auf der letzten Berliner Kunst-Ausstellung so vielen Beifall gefunden hat. Der Preis jeder Lieferung ist auf gewöhnlichem Papier 6 und auf Chinesischem 10 Franken.

— Südpol-Expeditionen. Der Französische Capitain Dumont d'Urville, dessen dreijährige Reise um die Welt ihm einen weitverbreiteten Ruf verschafft hat, wird jetzt von Herrn Arago, dem beständigen Secretair der Akademie der Wissenschaften in Paris, als ein höchst unwissenschaftlicher und den erdunklichen Aufgaben, die er sich gestellt hat, durchaus nicht gewachsener Mann dargestellt. Herr Dumont d'Urville ist von der Französischen Regierung zur Leitung einer Expedition nach dem Südpol designirt worden, und dies wurde zunächst von Herrn Arago als ungewöhnlich bezeichnet. Darauf erhob sich der Erstere mit einer an die Akademie gerichteten Note, worin er mit scharfer Polemik gegen den Secretair derselben austrat, den er unter Anderem beschuldigte, seine (des Capitains) Beobachtungen unterseeischer Temperaturen vier Jahre lang zurückbehalten und sie erst auf eine gegen ihn angewandte List wieder ausgeliefert zu haben. Solche und andere Beschuldigungen konnte der gelehrte Secretair natürlich nicht auf sich sitzen lassen, und so hat er denn jetzt in Französischen Blättern eine Antwort an Herrn Dumont d'Urville publizirt, die diesen in den Augen der ganzen gelehrten Welt völlig vernichtet. Herr Arago sagt, er sey an die Prüfung des ihm von dem Capitain übergebenen Tagebuchs gegangen, aber er sey von einer Enttäuschung immer nur zu einer anderen gekommen, denn auch nicht ein einziges Phänomen sey beobachtet worden. „Je mehr ich mein Examen fortsetzte", sagt Herr Arago hinzu, „um so mehr schien es mir auch, daß der Beselshaber der „Astrolabe" drei Jahre lang mit verbundenen Augen und mit zugestopften Ohren gereist sey." Gerade die Beobachtungen unterseeischer Temperaturen, auf die Herr Dumont d'Urville einen so besondern Werth gelegt, bezeichnet sein Gegner als ganz unbrauchbar; aber auch seine magnetischen, meteorologischen und allgemeinen physikalischen Beobachtungen werden als unbedeutend und als ohne alles Resultat dargestellt. Die Empfindlichkeit des Herrn Arago spricht zwar in jeder Zeile seines Schreibens mit, aber dieses stellt andererseits so schlagende Beweise auf, daß sich darauf kaum Etwas wird entgegenlassen. Herr Arago, der sich durch den Capitain förmlich herausgefordert fühlt, macht der gelehrten Welt endlich auch noch Hoffnung, daß er nach einem von ihm selbst entworfenen Plane und mit Hilfe eines reichen Kaufmannes in Rouen eine eigene Expedition nach dem Südpol austrüsten werde, falls die Regierung dabei beharre, Herrn Dumont d'Urville an die Spitze der übrigen zu stellen.